

als von Organen des Börsenvereins sprach, indem man Delegationsbefugnisse, wenn sie auch nicht in der Satzung festgelegt waren, sondern nur gewohnheitsmäßig bestanden, als die Auswirkung rechtlicher Einflußnahme auf die Entschlüsse der Vereinsinstanzen ansah. Ich glaube aber, daß diese Schlussfolgerung zu weit geht und daß daher der Organbegriff für Kreis- und Fachvereine trotz ihrer Anerkennung und trotz korrespondierender Satzungsbestimmungen fallen muß.

Auch über die Stimmvertretung ist eingehender gesprochen, bestimmte Richtlinien sind aber noch nicht festgelegt worden. Die bisherigen Erfahrungen lehren, daß von der Möglichkeit der Stimmvertretung nur in beschränktem Maße Gebrauch gemacht wird. Während nach der Satzung jeder Teilnehmer an der Hauptversammlung zehn Abwesende vertreten kann, sind — nur um die beiden letzten Jahre anzuführen — 1925 von rund 700 Abstimmenden 2000 Stimmen, 1926 von rund 300 Abstimmenden nur 1500 Stimmen abgegeben worden; 1925 betrug demnach die Stimmvertretung durchschnittlich je 3 auf den Teilnehmer, 1926 durchschnittlich je 5. Grund für diese ungenügende Ausnutzung der Stimmübertragung wird in der Hauptsache die Tatsache sein, daß es den Kreisvereinsvorsitzenden bei geringem Besuch der Kantatehauptversammlungen nicht gelingt, die angebotenen Stimmen auf teilnehmende Mitglieder des Kreisvereins zu übertragen, sodaß sie verloren gehen. Daher wird zu erwägen sein, ob man nicht die Möglichkeit der Stimmvertretung auch auf Mitglieder der anerkannten Fachvereine vorsieht, wobei sich dann sogar an eine Erhöhung der jetzigen Stimmenzahl denken ließe.

Erwogen wurde ferner eine Übernahme der Bremer Sterbelasse auf den Börsenverein nach dem Vorbild des Deutschen Buchdruckervereins, der sich ebenfalls eine Sterbelasse angegliedert hat. Hierauf gerichtete Anträge lagen ja in früherer Zeit vor. Es bleibt zunächst zu prüfen, wie sich diese Übernahme finanztechnisch durchführen läßt.

Damit dürften die wesentlichen Gesichtspunkte, die dem Arbeitsprogramm des Reorganisationsausschusses zugrunde liegen, kurz umrissen sein. Daneben ist noch eine Reihe mehr nebensächlicher Fragen erörtert worden, von deren Besprechung aber zunächst abgesehen werden soll. Über sie kann später berichtet werden, wenn erst der Vorstand nachgeprüft hat, welche Vorschläge er von sich aus noch einzubringen gedenkt.

Aufgabe der heutigen Ausführungen soll, wie bereits hervorgehoben worden ist, nur sein, die Diskussion über die hauptsächlichsten Punkte der geplanten Neuorganisation zu eröffnen. Möge das in umfassender und fördernder Weise geschehen!

Laienhaftes zur Rechtschreibung.

Zunächst bitte ich, mir zu verzeihen, wenn ich einmal orthographisch komme. Dies ist durch keine besondere Fachkenntnis, sondern lediglich durch dauernde Beschäftigung mit Satz und Druck veranlaßt. Ich beabsichtige auch keineswegs einen grundsätzlichen Kampf mit dem geschätzten Duden aufzunehmen, der die orthographische Bibel des Lesers ist. Aber Einiges gibt es doch, was bei dem jahrelangen Lesen und häufigen Korrigieren eine Äußerung erfordert, selbst wenn Derartige auch schon früher geäußert worden ist.

Das erste, was dem Leser oftmals unangenehm auffällt, ist die zunehmende Unkenntnis des deutschen Konjunktivs. Ich will nur auf die Unsicherheit hinweisen, die bezüglich des Präsens und Imperfektums besteht, sodaß vielfach »wäre« statt »sei«, »bestände« statt »bestehe« gesagt wird usw. Besonders unangenehm fällt dies aber bei »gebe« und »gäbe« auf. Nur zwei Beispiele aus derselben Nummer einer Tageszeitung (sie lassen sich bei einer einigermaßen ausgedehnten Vektüre an einem Tage unendlich vermehren): 1. »Im übrigen gäbe es in Rußland keine Geheimnisse. Was in Rußland geschieht, das wisse man nicht nur in Moskau oder Leningrad, sondern auch in Warschau, in Paris und London.«; 2. »Dostojewski gäbe der vergleichenden Literaturforschung viele interessantere Pro-

bleme auf«. Das erste »gäbe« ist falsch, weil es der Konjunktiv Präsens der indirekt wiedergegebenen Rede ist — ein Fehler, der fast durchweg gemacht wird, wenn der Korrektor nicht sehr gut sein Deutsch beherrscht. In dem zweiten Beispiel ist »gäbe« natürlich richtig, weil es die Konditionalform ist.

Daß man Zeitschriften und Werke »gründet« und nicht »begründet«, ist schon ein Satz gewesen, den der in bester Erinnerung stehende frühere Redakteur des Börsenblattes Emil Thomas immer betont hat, aber sein wie anderer Leute Kampf in dieser Hinsicht hat noch wenig Früchte getragen. Man liest auf den Titeln von Zeitschriften immer noch dieses »begründet«, und Redner gefallen sich darin, von allen möglichen »Begründungen« zu sprechen, deren Berechtigung sie niemals begründen können. Begründen ist Motivieren. Es ist wohl immer, wie ich mir von Sprachforschern habe sagen lassen, ein Zeichen der Kraft einer Sprache gewesen, wenn sie in Zweifelsfällen mit dem einfachen Verbum ohne Kompositum auszukommen sucht. Dahin gehört auch die Stärke oder Schwäche eines Kompositums, sodaß man, solange das Kompositum noch nicht verwässert und abgeschliffen ist, es bei der Inversion vom Verbum trennt, also sagt man »die Zeitschrift liegt auf«, und niemand sagt »die Zeitschrift aufliegt«; aber leider hört und liest man neben »es liegt ihm die Pflicht ob« vielfach auch: »es obliegt ihm«.

Aber ich will Zweifelsfragen verlassen und noch einiges Orthographische erwähnen. Duden lehrt, daß »einzelne, der andere, jeder, mehrere« usw. klein geschrieben wird, ganz gleichgültig, ob es sich hier um wirkliche Substantiva handelt oder nicht. Ich halte das für einen Fehler, nicht nur weil es wiederum einen Schritt zur Farblosigkeit der Schriftsprache bedeutet, sondern weil es auch in manchen Fällen eine Undeutlichkeit des Sinnes und mithin mühevolleres Lesen herbeiführt. Ein paar Beispiele: »Ein Domänenpächter darf an einen anderen (Anderen) das Recht abtreten«. Schreibt man einen anderen hier durchweg klein, so ergibt sich aus dem Satz nicht, ob der Domänenpächter sein Recht an jeden beliebigen Dritten oder nur einem anderen Domänenpächter abtreten darf. Unterscheidet man aber die große und die kleine Schreibweise, so bedeutet »ein Anderer« hier groß geschrieben ganz deutlich jeden Dritten, klein geschrieben nur einen anderen Domänenpächter. »Das Eigentum des damaligen Genossen steht heute mehreren (Mehreren) zu«. Schreiben wir mehreren hier klein, so kann es sich nur auf Genossen beziehen, also das Eigentum mehreren Genossen zustehen. Schreiben wir es groß, so würde damit ausgedrückt werden, daß die Mehreren unabhängig von ihrer Eigenschaft als Genossen sind. »Gemeinbrauch am Wasser steht jedem (Jedem) bzw. jedem Deutschen zu«. Hier ist natürlich kein Mißverständnis zu befürchten, aber es zeigt sich ganz deutlich der logische Fehler, in einem und demselben Satz das Wort »jedem« einmal substantivisch und einmal adjektivisch zu gebrauchen, und zwar im Gegensatz zueinander und sie beide Male klein zu schreiben. Ich weiß, daß ich hier gegen geltende Regeln mich äußere, und ich habe auch gar nichts gegen die Schreibweise »im einzelnen«, aber »der Einzelne« ist eben meines Erachtens ein deutliches Substantivum! Wenn man schon einen Unterschied zwischen groß geschriebenem Substantivischen und klein geschriebenem Adjektivischen macht, dann soll man es auch folgerichtig durchführen, aber die Sache nicht halb tun. Die an sich verständige Vereinfachung, die man durch die Kleinschreibmethode hat herbeiführen wollen, geschah hier und da zum Schaden der Deutlichkeit und der logisch-grammatischen Richtigkeit. Soweit dies der Fall ist, sollte man eine Grenze ziehen. Früher war man hierin konsequenter. Ähnliche Erwägungen sind auch anzustellen für die häufig gebrauchte Wendung »das Gleiche (gleiches) gilt«. Klein geschrieben dürfte es sich richtigerweise nur auf ein Substantiv des vorangegangenen Satzes beziehen, groß geschrieben hingegen bedeutet es den Inhalt der ganzen vorherigen Sätzeausage! Zumeist ist Letzteres gemeint, und mithin ist die übliche kleine Schreibweise verkehrt.

Ich komme zu einem Weiteren. Das ist das von allen Lesern verpönte »ioe« (Kolonicen usw.). Ich führe durchweg in den Werken, auf die ich Einfluß habe, die Schreibweise mit d o p p e l t e m e durch, und zwar aus der schon früher in einem Börsenblattaufsatz betonten Überzeugung, daß es sich dabei nicht nur um ein verdeutlichendes Hilfsmittel der Aussprache für den Leser handelt, nämlich bei solchen Wörtern oder Fremdwörtern, die etwas unbekannter sind, sondern daß es auch phonetisch der wirklichen und sorgfältigen Aussprache entspricht. Wir sagen tatsächlich, wenn wir nicht salopp sprechen, »Kolonie—en« und nicht »Kolowie—n«. Ich begnüge mich damit, im